



# Gerufen, das heißt gesandt: der Beginn der Mission

**Mitschrift der Beiträge von Francesco Cassese und Davide Proserpi  
beim Eröffnungstag der Erwachsenen von Comunione e Liberazione in der Lombardei**

Unipol Forum, Assago (Mailand) und per Videoübertragung, 21. September 2024

# Gerufen, das heißt gesandt: der Beginn der Mission

**Mitschrift der Beiträge von Francesco Cassese und Davide Proserpi  
beim Eröffnungstag der Erwachsenen von Comunione e Liberazione in der Lombardei**

Unipol Forum, Assago (Mailand) und per Videoübertragung, 21. September 2024

## ***Davide Proserpi***

Don Giussani sagt in seinem Buch *Una rivoluzione di sé*: „Die Erlösung ist mit der Auferstehung Christi bereits geschehen. Das ist das Zentrum des Glaubens, der Dreh- und Angelpunkt von allem, da es eine Tatsache ist. Die Erlösung ist bereits geschehen, aber sie wird deutlich sichtbar durch unsere Gemeinschaft.“<sup>1</sup>

Lasst uns diesen Moment und das beginnende Jahr dem Heiligen Geist anvertrauen, auf dass seine Stimme nie aufhört, uns die Gnade zu schenken, dass wir jederzeit und überall in Gemeinschaft mit Christus sind.

*Komm herab, o Heiliger Geist*

## ***Francesco Cassese***

Willkommen und danke, dass ihr hier seid. Ich grüße die 10.000 Anwesenden hier in Assago und auch die etwa 4.500, die uns aus sechs anderen Städten der Lombardei zugeschaltet sind. In den kommenden Tagen wird es 26 weitere Eröffnungstage in den verschiedenen Regionen Italiens und 140 in 73 Ländern der Welt geben.

Zu Beginn möchte ich auf die Schritte zurückblicken, die wir im vergangenen Jahr gemeinsam gemacht haben. Es war ein sehr intensives Jahr, für das ich Gott persönlich sehr dankbar bin.

Doch bevor ich auf diese Schritte eingehe, möchte ich euch etwas erzählen, das ich persönlich vor etwa zehn Jahren erlebt habe und das mir geholfen hat, über den Weg nachzudenken, den wir zurückgelegt haben und der noch ansteht. Ich war auf einer Geschäftsreise in Paris und verbrachte das Wochenende bei einer befreundeten

Familie aus der Bewegung. Ich habe auch bei ihnen übernachtet. Sie hatten mir ein kleines Zimmer überlassen, in dem es eine Tür mit Milchglas gab, durch das ich hinausschauen konnte. Als ich morgens aufwachte, kratzte ihre kleine Tochter an der Scheibe und rief meinen Namen. Ich wachte auf, weil das Mädchen meinen Namen rief. Mein Herz pochte und ich sagte mir: „Mamma mia! Wenn ich jeden Tag so aufwachen könnte, wäre mein Leben ein anderes!“ Das war mein erster Gedanke. Der nächste Gedanke galt der Glocke in unserem Haus [der *Memores Domini*], die frühmorgens zur Laudes ruft. Die Glocke, dachte ich, ist für mich wie dieses Kind. Sie ist Gott, der mich beim Namen ruft, der mich zu sich ruft! Ist das nur Einbildung? Nein, meine ganze Geschichte führt mich dazu, sagen zu können: Wenn es diese Gegenwart, eine echte Gegenwart, nicht gegeben hätte, hätte ich mich nicht der Bewegung angeschlossen und wäre nicht den *Memores Domini* beigetreten; kurz gesagt, ich wäre nicht hier. Seit jenem Tag hat sich alles verändert: Wenn ich morgens den Klang der Glocke höre, ist er für mich ein Zeichen. Vorher war das nicht so. Er sagte mir wenig. Doch jetzt erinnert mich dieser Klang jeden Tag daran, dass mein Leben der menschengewordene Gott ist, der mich ruft und auf mein Ja wartet. Und es ist diese kontinuierliche Beziehung, die meinen Geist und mein Herz wachhält.

Deshalb sind die Fakten, die ich jetzt aufgreifen möchte, die Schritte, die wir in diesem Jahr gemacht haben, für mich nicht einfach nur Dinge, die passiert sind. Ich habe sie unmittelbar erlebt (mit jener Unmittelbarkeit, die aus einer Erziehung entsteht) als die Stimme der le-

<sup>1</sup> L. Giussani, *Una rivoluzione di sé. La vita come comunione (1968-1970)*, Rizzoli, Mailand 2024, S. 70. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

bendigen Gegenwart des Herrn. Ich werde nun die drei grundlegenden Wegmarken und ihre Früchte vorstellen. Ein Weg, der an einem bestimmten Punkt neues Licht erhalten hat durch die Eröffnung der Erhebungsphase im Seligsprechungsprozess für Don Giussani am 9. Mai.<sup>2</sup> Was sind also diese Schritte?

## 1. Der Blick des Glaubens

Wir alle haben noch die Worte im Kopf, die Papst Franziskus an uns gerichtet hat: „Ihr Lieben, hütet das kostbare Geschenk eures Charismas und der Fraternität, die es bewahrt, denn es kann noch viele Leben zum ‚Blühen‘ bringen [...]. Das Potential eures Charismas ist noch weitgehend zu entdecken“.<sup>3</sup> Aber ich denke auch an das, wozu Kardinal Farrell uns aufgerufen hat: „Wollt ihr dieser Faktor der Erneuerung sein, wollt ihr dazu beitragen, dieser Faktor der Erneuerung zu sein innerhalb der Erfahrung der ganzen Kirche, und alles mitbringen, was ihr seid?“<sup>4</sup> Ich fühlte mich wirklich persönlich von dieser Aufforderung angesprochen: „Willst du dieser Faktor der Erneuerung sein?“ Dieser Einladung folgend haben wir uns beim Eröffnungstag im vergangenen Jahr zunächst auf den Begriff der „Erfahrung“ im Allgemeinen konzentriert (um nicht den stets lauern den Gefahren subjektivistischer und sentimentaler Verkürzungen zu erliegen) und auf die „christliche Erfahrung“, wobei wir ihre drei wesentlichen Faktoren hervorgehoben haben: 1. die Begegnung mit etwas Objektivem (Gemeinschaft und Autorität), 2. das Anerkennen der Bedeutung des christlichen Faktums (die Gnade des Glaubens), 3. das Bewusstsein der Übereinstimmung zwischen dem christlichen Faktum (in der Begegnung mit der Realität des christlichen Glaubens und der Kirche) und meiner Person (Verifizierung). Wenn einer dieser Faktoren fehlt, so haben wir gesagt, kann man nicht von „christlicher Erfahrung“ sprechen.

Außerdem wollten wir besonders darauf hinweisen, dass der Glaube zu einer Ebene der Erfahrung (des Verstehens, Durchdringens und des Geschmacks an den Dingen) führt, die überhaupt nicht vergleichbar ist mit dem, was wir allein durch unsere natürlichen Fähigkeiten, unser Gefühl oder unsere religiösen Impulse erreichen könnten.

## 2. Bemühen um die Einheit und Bewahrung des Charismas: Gemeinschaft, Gehorsam und Nachfolge

Am 30. Januar 2024 hat der Heilige Vater, wie ihr euch erinnert, Davide und der ganzen Bewegung einen kurzen, aber sehr dichten Brief geschrieben, der Ausdruck großer Väterlichkeit und Wertschätzung war. Das Thema der Einheit und des Gehorsams stand im Mittelpunkt dieses Briefes. Ich lege euch ans Herz, so schrieb der Papst, „auf die Einheit unter euch zu achten. Denn nur sie wird in der Nachfolge der Hirten der Kirche in der Lage sein, über die Zeit die Fruchtbarkeit des Charismas zu bewahren, das der Heilige Geist Don Giussani geschenkt hat.“ Und er schloss mit der Aufforderung, „den eingeschlagenen Weg unter der Führung der Kirche weiterzugehen und bereitwillig und loyal mit denen zusammenzuarbeiten, die dazu berufen sind, die Bewegung zu leiten. Nur dieser Gehorsam, der immer wieder neu entdeckt und genährt werden muss, kann unter euch eine immer reichere Erfahrung des christlichen Lebens gewährleisten und die Erneuerung eurer Präsenz in der Welt zum Wohl der ganzen Kirche ermöglichen.“<sup>5</sup>

Giussani hat immer den ontologisch-sakramentalen Wert der Einheit betont als höchstes Zeichen der Gegenwart Christi in der Geschichte: „Christus ist in der Welt, in der Geschichte, gegenwärtig geblieben und wird bis zum Ende der Zeit durch die Einheit derer gegenwärtig sein, die er ergreift und in seine Persönlichkeit einbezieht“.<sup>6</sup>

Zur gleichen Zeit – und ich staunte über diesen Zufall – kam das Buch über das Leben unseres Freundes Andrea Aziani heraus, ein Buch, das gespickt ist mit Hinweisen von Andrea und Don Giussani zur Bedeutung der Einheit. Ich lese euch eine Passage vor, die vom Aufbruch Andreas und einiger seiner Freunde nach Siena berichtet: „Im Juni 1976 bat Don Giussani Andrea, in die toskanische Stadt [Siena] zu ziehen; dasselbe schlug er in verschiedenen Gesprächen drei anderen Studenten vor, Gian Corrado Peluso (Dado) von der Cattolica, Lorenza Violini und Ornella Milan von der Statale, die begeistert zustimmten. Bevor sie gingen, sagte Giussani ihnen: ‚Das Wichtigste ist, dass ihr unter euch eins seid. Denn aus eu-

<sup>2</sup> Vgl. „Don Giussani. Erhebungsphase für die Seligsprechung beginnt“, *de.clonline.org*.

<sup>3</sup> Franziskus, „Lasst diese heilige prophetische und missionarische Unruhe in euch brennen“, *de.clonline.org*, S. 15.

<sup>4</sup> K. Farrell, zitiert von D. Proserpi bei seiner Begrüßung, in: „Christus, Leben des Lebens“. *Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione* 2022, S. 8.

<sup>5</sup> „Papst Franziskus an CL: ‚Wahrt die Einheit‘“ (Brief vom 30. Januar 2024 an Davide Proserpi), *de.clonline.org*.

<sup>6</sup> L. Giussani, „Das Christentum als Ereignis heute“, *de.clonline.org*.

rer Einheit wird das entstehen, was entstehen soll.“ Und etwas weiter unten auf derselben Seite: „Don Giussani hatte uns gesagt: ‚Mich interessiert nicht, wie viele Menschen ihr zusammenbringen könnt, sondern die Einheit und Freundschaft unter euch, das Umfeld einer Freundschaft, der die Bestimmung des anderen am Herzen liegt. Alles andere wird sich dann ergeben.‘“<sup>7</sup>

Also, „die Objektivität Seiner Gegenwart wird gewährleistet durch diese Einheit“<sup>8</sup>, deren umfassende Wirklichkeit man „Kirche“ nennt. „Und so wie damals diejenigen, die ihm folgten, Christen wurden und sich veränderten, so sind heute diejenigen Christen und verändern sich, ändern sich als Menschen, die dieser Einheit folgen, der Christus ein absolutes Zeichen der Objektivität gegeben hat, nämlich den Bischof von Rom, das Oberhaupt der Gemeinschaft von Rom.“<sup>9</sup> Und was für die Wirklichkeit der Kirche gilt, gilt analog auch für unsere Weggemeinschaft. Das heißt: Es gibt keine Einheit ohne Autorität, ohne das objektive Zeichen der Autorität. „Das ist nicht ein Thema unter anderen“, sagt Giussani in *Una rivoluzione di sé*, „sondern es ist ‚das‘ Thema schlechthin, das Thema, das die Kontinuität unserer Freundschaft gewährleistet und die Möglichkeit, dass sie etwas bewirkt.“<sup>10</sup>

Beim Treffen der Verantwortlichen von CL im Februar zu dem Brief von Papst Franziskus, bei dem es um das Thema „communale Führung“ ging, haben wir auch betont, dass, wenn man letztlich auch einer Person folgt, diese Person nicht nur Ausdruck ihrer selbst ist, nicht nur dessen, was sie fühlt oder denkt, ihrer Interpretation der Dinge oder ihres Charismas, sondern einer Gemeinschaft.<sup>11</sup>

### 3. Die Präsenz: Urteil und neue Kultur

Da wir das ernst genommen haben, was der Papst uns 2022 sagte, als er von einer „Verarmung in der Präsenz“<sup>12</sup> sprach, ging es bei dem dritten Schritt genau um diese Präsenz in ihren grundlegenden Dimensionen Kultur, Nächstenliebe und Mission, was auch die Werke einschließt. Wir haben mit der Kultur begonnen. Ich verweise insbesondere auf den Vortrag von Davide beim Verband der italienischen Kulturzentren.

Seit den Anfängen von GS hat Giussani den Glauben vorgestellt als Quelle einer neuen Sicht auf die Dinge, eines neuen Verständnisses und einer neuen Herangehensweise an alle Fragen des Lebens, der Gesellschaft,

der Geschichte, der Politik, also als Quelle eines „Urteils über die Welt“, das „den Beginn einer andersartigen Kultur“ darstellt.<sup>13</sup> Das haben wir, sicher nur anfangshaft und noch verbesserungswürdig, aber mit Überzeugung, in den jüngsten Ausgaben von *Tracce* versucht, die dem Gefühlsleben, Fragen am Ende des Lebens und der künstlichen Intelligenz gewidmet waren. Die Kultur wird so gleichzeitig zur Verifizierung des Glaubens und zur Vermittlung der Neuheit und Schönheit Christi an die Welt.

Bei der Veranstaltung des Verbandes der Kulturzentren wurde auch betont, dass die Schönheit Christi zwar dem Herzen entspricht, aber das bedeutet nicht, dass sie mit allem übereinstimmt, was wir normalerweise denken, mit unseren Maßstäben, unseren Meinungen, unseren Interessen, unserem Machtwillen oder dem der Welt. Denn die Mentalität der Welt durchdringt auch uns, sie ist nicht nur außerhalb von uns. Diese Neuheit fällt normalerweise denen auf, die von außen auf die Bewegung schauen, ihr begegnen, hören, was sie zu sagen hat. Was macht zum Beispiel Leuten Eindruck, die am *Meeting* in Rimini teilnehmen? Die Fähigkeit, originell zu sein und Originelles zu sagen, die uns vom vorherrschenden gesellschaftlichen Klima unterscheidet.

Ausgehend von unserem Glauben, von der Begegnung, die unser Leben geprägt hat, werden wir heute in Bezug auf so viele Fragen herausgefordert, denen sich Giussani, oder auch die Kirche damals, nicht in gleicher Weise stellen musste. Das Abenteuer des Urteilens, der Kultur, gehört in der Tat zum christlichen Zeugnis, ist eine unverzichtbare Dimension unserer Erfahrung und unserer Präsenz in der Welt. Es kann Widerspruch hervorrufen, es kann Unverständnis wecken, aber es kann auch zu einer Gelegenheit der Begegnung für viele werden, indem es ihrem Herzen, das verwundet und durstig ist (wie das unsere) eine Perspektive und einen Weg aufzeigt: die „Andersartigkeit“ und Schönheit, die Hoffnung, die Christus darstellt.

Nachdem wir zu diesem Punkt gekommen sind, frage ich mich, und ich frage dich: Was wird heute von uns verlangt? Welcher neue Schritt ist deiner Meinung nach nötig auf unserem Weg?

### **Prosperi**

Ich möchte gleich darauf antworten. Wir haben im vergangenen Jahr gesagt, der erste grundlegende Zweck, zu

<sup>7</sup> G. Mereghetti – G.C. Peluso, *Andrea Aziani febbre di vita*, Itaca, Castel Bolognese (RA) 2023, S. 40. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>8</sup> L. Giussani, „Das Christentum als Ereignis heute“, a.a.O.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> L. Giussani, *Una rivoluzione di sé*, a.a.O., S. 201.

<sup>11</sup> Vgl. „La lettera del Papa: la strada da seguire“, 7. März 2024, *clonline.org*, S. 9 f.

<sup>12</sup> Franziskus, „Lasst diese heilige prophetische und missionarische Unruhe in euch brennen“, *de.clonline.org*, S. 10.

<sup>13</sup> L. Giussani, *Una rivoluzione di sé*, a.a.O., S. 135.

dem die Bewegung existiert, sei die Erziehung zum christlichen Glauben, also dazu, das Leben als Berufung zu leben. Wir sind erwählt, von einem anderen gerufen. Der neue Schritt, mit dem wir dieses Jahr beginnen wollen, verweist uns nun auf die zweite Dimension unserer geschichtlichen Aufgabe im Leben der Kirche und in der Welt: den Inhalt dieses Glaubens allen mitzuteilen. Wir müssen uns also bewusstwerden, dass wir zu einer Aufgabe berufen sind.

Wenn wir gerufen sind, dann heißt das, wir sind gesandt. Das hängt bruchlos miteinander zusammen. Daher der Titel des Eröffnungstages: „Gerufen, das heißt gesandt: der Beginn der Mission“. Es geht also um das Thema der *Mission*, ganz im Sinne dessen, was der Papst uns gesagt hat: „Lasst diese heilige prophetische und missionarische Unruhe in euren Herzen brennen“. Und bevor er diese Worte an uns richtete, betonte er: Dies „sind Zeiten der Erneuerung und des missionarischen Neubeginns im Lichte des aktuellen kirchlichen Moments sowie der Bedürfnisse, Leiden und Hoffnungen der heutigen Menschheit.“<sup>14</sup>

## 1. CHRISTUS IST „DER“ GESANDTE DES VATERS UND BEZIEHT UNS IN SEINE SENDUNG EIN

Giussani sagt: „Der große Ruf, die große Erwählung, die Gott ausgesprochen hat, um seinen Plan für die Welt auszuführen, ist der Ruf Christi“, die Berufung, die alles umfasst und alles erklärt“. „Die Erwählung Jesu Christi fällt [nämlich] mit dem Auftrag zusammen, den geheimnisvollen Plan des Vaters für alle Dinge sichtbar zu machen. [...] Wenn irgendein Mensch zur Zeit Jesu diesen getroffen und ihn gefragt hätte: Wer bist du? Wie heißt du?, hätte er vielleicht geantwortet: Ich bin der, den der Vater gesandt hat“.<sup>15</sup> Jeder Gesichtsausdruck, jede Geste, jeder Blick Jesu drückt sein Bewusstsein aus, der Gesandte des Vaters zu sein. Christus ist also das erste Subjekt der Mission. Und seine Mission besteht darin, den Plan und die Liebe des Vaters sichtbar zu machen, indem er seine Beziehung zum Vater bezeugt, indem er den Männern und Frauen seiner Zeit und aller Zeiten die Liebe des Vaters vermittelt, die ihn immer wieder zeugt.

Und nicht nur das. Christus bezieht „die Seinen“ und alle, die durch ihr Wort an ihn glauben, bis hin zu uns, in seine Mission ein. „Wie du [Vater] mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt.“<sup>16</sup>

Auch wir sind, wie die ersten Jünger, berufen, das heißt, gesandt. Matthäus, „folge mir nach!“<sup>17</sup> Jeder kann hier seinen eigenen Namen einsetzen. Aber wie sind wir berufen worden?

Betrachten wir die Episode mit der Samariterin<sup>18</sup>. Das Johannesevangelium legt nahe, dass diese Begegnung nicht zufällig war: Jesus entschied sich, den beschwerlichsten Weg von Jerusalem nach Galiläa zu nehmen, der durch die Wüste führte, mitten durch das Gebiet Samariens, ein Weg, der für Juden nicht angenehm war, da sie die Samariter als unrein betrachteten. Und er kam zu einer Stunde am Jakobsbrunnen an, als niemand dorthin ging (um die Mittagszeit, als es brütend heiß war und die Menschen sich im Schatten oder in ihren Häusern aufhielten), außer dieser Frau, die wusste, dass sie als „moralisch fragwürdig“ galt und deshalb peinliche Begegnungen vermeiden wollte. Man könnte meinen, das, was geschah, sei nur ein Zufall gewesen, es hätte auch nicht geschehen können. Aber das war es nicht. Es geschah, weil Jesus es so wollte. Er hat diesen ganzen Weg zurückgelegt, um genau zu dieser Stunde dorthin zu kommen, weil er diese Frau treffen wollte.

Das ist der springende Punkt! Mit dieser Begegnung begann ein neues Leben für sie, in dem all das Durcheinander und das Schlimme ihrer Vergangenheit eingeschrieben wurde in einen guten Plan, der Form annahm und einen Sinn erlangte durch das Gesicht und die Worte des Mannes, der da vor ihr stand. Stellen wir uns vor, wie sich diese Frau gefühlt haben muss, als ihr klar wurde, wen sie vor sich hatte: Plötzlich entdeckte sie, dass sie gewollt, ersehnt, geliebt wurde (oder benutzen wir das Wort, das Don Giussani lieb war: erfleht wurde) von dem Messias, von Christus, ihrer Bestimmung, von demjenigen, für den ihr Herz geschaffen war und auf den es schon immer gewartet hatte, bewusst oder unbewusst.

Für uns heute gilt dasselbe, durch die Begegnung mit der Bewegung, innerhalb der Wirklichkeit der Kirche: Wenn du hier bist, dann weil du erwählt wurdest, bei deinem Namen gerufen. Ich denke an so viele Zeugnisse, die ich in diesem Sommer gehört habe (einige könnt ihr in *Tracce*<sup>19</sup> lesen). Aber ihre Geschichte ist auch unsere Geschichte, die Geschichte von uns allen, die wir hier sind, wenn auch in unterschiedlichen Formen und Nuancen.

Wir sind gerufen worden (ich denke dabei auch an diejenigen, die heute zum ersten Mal hier sind) durch eine

<sup>14</sup> Franziskus, „Lasst diese heilige prophetische und missionarische Unruhe in euch brennen“, a.a.O., S. 10.

<sup>15</sup> L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, EOS, Sankt Ottilien 2019, S. 67.

<sup>16</sup> Joh 17,18.

<sup>17</sup> Vgl. Mt 9,9.

<sup>18</sup> Vgl. Joh 4,5-42.

<sup>19</sup> „Chiamati, cioè mandati“, in: *Tracce*, Nr. 9/2024, S. 40-53.

Begegnung, in der ein Blick auf unser Leben erfahrbar wurde, den wir einerseits für unmöglich gehalten und uns andererseits gewünscht hatten, endlich ein menschlicher Blick, eine Liebe zu unserer Bestimmung, zu unserem Antlitz, die uns unverdientermaßen geschenkt wurde. Keiner von uns hat etwas getan, um sie sich zu verdienen. Wenn die Person oder die Menschen, auf die wir getroffen sind, für uns zu einer „Begegnung“ wurden, dann weil wir festgestellt haben, dass sie auf eine andere Art und Weise mit den Dingen des Lebens umgehen. Im Gespräch, bei der Arbeit, beim Essen, beim Trinken haben wir einen qualitativen Unterschied gespürt, etwas, das unserem Durst nach Sinn und Liebe entsprach.

Dieses Anderssein ist ein Geschenk an die Welt. Aber um das klar zu sagen: Wir selbst, so zerbrechlich und begrenzt, wie wir sind, haben nichts anzubieten außer dem, was wir unsererseits empfangen haben (wie wir am Ende des vor Kurzem veröffentlichten Flugblatts<sup>20</sup> zu den schrecklichen Ereignissen in Paderno Dugnano geschrieben haben). Wir haben nichts zu bieten, das von uns käme. Die Quelle unseres Andersseins, unserer neuen und schöpferischen Präsenz in der Gesellschaft ist, um einen Ausdruck von Papst Franziskus zu verwenden, die „kreative Treue“<sup>21</sup> zu einer Begegnung, zu einer Quelle, zu einem Geschenk des Geistes. Und diese Quelle lebt an einem Ort und in einer Geschichte: unserer Gemeinschaft in Christus. Unser Freund Carras hat bis zum letzten Atemzug immer wieder gesagt: Du kannst der scharfsinnigste und sensibelste von allen sein, der intelligenteste, der „charismatischste“, aber wenn du dich von der Quelle entfernst, wirst du wie eine kaputte Schallplatte, die endlos dasselbe wiederholt. Das ist eine Versuchung, in die wir ausnahmslos alle fallen können.

## 2. EINE GELEBTE GEMEINSCHAFT

Wir sind durch eine menschliche Begegnung berufen worden, die uns eingefügt hat in das Leben des Leibes Christi, in eine Gemeinschaft, die sich aus denen zusammensetzt, die, wie Giussani sagt, „erwählt sind zu sehen, die akzeptieren hinzuschauen, die so gut sie können zuhören und soweit sie können voran stolpern, alles Sünder, die das Geheimnis lieben“.<sup>22</sup>

Auch wir wurden erwählt zu sehen und mussten akzeptieren hinzuschauen. Nichts geschieht nämlich ohne unsere Freiheit. Sogar beim Annehmen der Liebe, die wir

empfangen, ist unsere Freiheit im Spiel. Natürlich ist es eine Freiheit, die bewegt wird von der Kraft einer Überfülle, einer Anziehungskraft. Sonst wäre sie nicht in der Lage, Schritte zu machen. Aber sie muss sich ins Spiel bringen. Doch Achtung: Es reicht nicht, dass wir nur einmal ja sagen. So wie Petrus auf die Frage Christi, ob er ihn liebt, dreimal ja sagen musste, nicht nur einmal, so müssen auch wir hundertmal, tausendmal am Tag unser Ja sagen zu seiner Liebe. „Liebst du mich?“

Wie oft nehmen wir Anstoß und denken: Ich habe die Begegnung gemacht, aber ich fühle mich blockiert. Unser Ja muss immer wieder neu gesprochen und immer bewusster werden. In dieser Hinsicht hat jeder von uns eine Verantwortung, der wir uns oft aus Bequemlichkeit oder Faulheit entziehen wollen. Unser Ja hat viele gute Gründe, auch wenn wir uns manchmal wie im Nebel fühlen. Denn wenn wir jetzt nicht „sehen“, dass das, was uns geschehen ist, wieder geschieht, dann bedeutet das nicht, dass es nicht geschieht. Es kann auch passieren, dass nach „drei Jahren großer Emotionen“ „drei Monate oder dreißig Jahre großer Trockenheit“ kommen, wie Giussani in *Si può (veramente?) vivere così?* sagt. Das war für mich in bestimmten Momenten ein großer Trost. „In solchen Momenten rettet einen die Erinnerung an das Vergangene, an die Geschichte, die man erlebt hat (an das, was einem geschehen ist, und das, was man getan hat, aufgrund dessen, was einem geschehen ist). Es ist das Denken an die Geschichte, was einen rettet. Und es ist das Ergebnis dieser Erinnerung an die Geschichte, die Weggemeinschaft, in der man sich befindet, was einen rettet. Man wird im Bezug auf diese Erinnerung und diese Weggemeinschaft nicht mehr die gleichen Gefühle haben wie einst, aber sie sind da [...]. Ich versichere euch, dass nach drei Jahren großer Emotionen, drei Monaten oder dreißig Jahren der Trockenheit, drei Monaten, in denen die Gefühle wiederkamen oder die Hindernisse verschwanden und man wieder ergriffen war, sich an einem bestimmten Punkt, paff!, die Welle auftürmt vor dem riesigen Loch des Meeres und alles wegschwemmt“<sup>23</sup> – und dann siehst auch du es wieder.

Die Begegnung mit Christus erfolgt heute also durch die Begegnung mit der Gemeinschaft der Menschen, die mit ihm verbunden sind, die Teil sind von ihm. Die Communio, die Gemeinschaft der Gläubigen, die Kirche, ist sein Leib, ist die Methode, die Gott gewählt hat, um in der Geschichte präsent zu bleiben. Wenn das manchmal auch uns fremd ist, wenn wir das Gefühl haben, es sei

<sup>20</sup> „Das Böse und die Liebe, die uns rettet“, *de.clonline.org*.

<sup>21</sup> Franziskus, *Ansprache an die Mitglieder der Internationalen Theologischen Kommission*, 24. November 2022.

<sup>22</sup> L. Giussani, *Attraverso la compagnia dei credenti*, Bur, Mailand 2021, S. 55. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>23</sup> L. Giussani, *Si può (veramente?) vivere così?*, Bur, Mailand 2016, S. 470 f. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

weit weg, es habe keine Konsequenzen für unser Leben, dann liegt das daran, dass wir, mehr oder weniger bewusst, die Bedeutung der Gemeinschaft verkürzt haben. Wie haben sie nicht als das Geheimnis Christi anerkannt, als das Faktum seiner Gegenwart. Ohne es theoretisch so zu sehen und vielleicht sogar, ohne es zu merken, haben wir Christus aus der Geschichte verdrängt. Wir sind einer Form von Spiritualismus oder Eschatologismus erlegen (für den Christus nicht mehr gegenwärtig ist und nichts mehr mit dem Hier und Jetzt zu tun hat). Man versteht die Beziehung zu Christus dann als etwas Individualistisches und reduziert die Gemeinschaft auf eine Art soziologische Krücke (als die Hilfe, die Freunde mir sein können, wenn ich in Not bin). Für Giussani dagegen führt der Weg des Glaubens immer über eine menschliche Begegnung und das Zugehören zu der Gemeinschaft, die der Leib Christi ist in der Geschichte. Christus ist weder eine abstrakte Idee noch ein Ideal, das wir konzipieren, sondern er ist eine Gegenwart, die sichtbar und greifbar wird in unserer Einheit, eine Gegenwart, der wir folgen können, zu der wir gehören können, die zum Ort der Kriterien und der Sensibilität wird, mit denen wir alles beurteilen. Deshalb haben wir so oft von einem gemeinschaftlichen Urteil gesprochen.

Es ist die Erfahrung der Gemeinschaft unter uns und in der Kirche, die uns im Glauben reifen lässt. Wenn für die gängige Mentalität, von der auch wir beeinflusst sind, reif zu werden bedeutet, autonom, selbstbestimmt und unabhängig zu werden, so ist im Christentum das Gegenteil der Fall: Je mehr wir voranschreiten, desto mehr merken wir, dass unser ganzer Bestand in der Zugehörigkeit zur Gegenwart Christi liegt, dass die Wahrheit über uns, über unser Leben, über den Augenblick, den wir gerade erleben, in der anerkannten und gelebten Abhängigkeit von Christus besteht, vom Geheimnis Christi, vom Geheimnis der Gemeinschaft, die seine Fortdauer in der Geschichte ist. „Wir haben es also mit einem Paradox zu tun: Die Freiheit ist Abhängigkeit von Gott“<sup>24</sup>, heißt es in dem Satz aus *Der religiöse Sinn*, den wir in diesem Sommer als Überschrift für die Ferien unserer Gemeinschaften gewählt hatten.

In diesem Zusammenhang möchte ich eine Stelle aus der Bibel zitieren, nämlich Jakobs Kampf mit dem Engel. Die Geschichte ist wohlbekannt, aber ich lade euch ein, sie noch einmal zu lesen. Jakob hat das Erstgeburtsrecht von seinem Vater Isaak durch Betrug erlangt. Obwohl er weiß, dass der Herr immer zu seiner Verheißung stehen wird, ist er nicht im Frieden mit sich und zieht weit weg. Nach vielen Jahren beschließt er, in sein Land zurück-

zukehren. Dabei muss er den Fluss Jabbok überqueren. Nachdem er seine Frauen, Sklaven, Kinder und Besitztümer auf die andere Seite gebracht hat, will auch er den Fluss überqueren. Doch plötzlich steht er vor einer seltsamen Gestalt, die ihn in einen Kampf verwickelt.

Hier taucht die große Frage auf, die meiner Meinung nach den dramatischsten Punkt unserer Zeit ausmacht: das Anerkennen der Zugehörigkeit zu Gott, das Bewusstsein, dass wir „die Seinen“ sind. Jakob kämpft mit dem Engel, und der sagt ihm: Du hast gesiegt! Das ist paradox, denn in unseren Augen ist Jakob besiegt: Der Engel renkt ihm die Hüfte aus, er wird sein Leben lang hinken. Inwiefern hat er also gesiegt? Aus einem Grund, der klar wird, als Jakob, bevor er den Engel loslässt, diesen bittet, ihn zu segnen, und der Engel ihn nach seinem Namen fragt. Jakob sagt also seinen Namen, aber der Engel gibt ihm einen neuen Namen: „Nicht mehr Jakob wird man dich nennen, sondern Israel – Gottesstreiter; denn mit Gott und Menschen hast du gestritten und gesiegt.“ Israel bedeutet genau das: „der mit Gott gestritten hat“. Die Geschichte geht weiter: „Nun fragte Jakob: Nenne mir doch deinen Namen. Er antwortete: Was fragst du mich nach meinem Namen? Dann segnete er ihn dort.“<sup>25</sup> Jemandem seinen Namen zu sagen bedeutet in der jüdischen Tradition, dass man sich ihm in gewisser Weise übergibt, dass man einen Bund schließt, dass man dem anderen das Recht und die Macht gibt, einen zu Hilfe zu rufen. Seinen Namen zu nennen bedeutet, kurz gesagt: Ich gehöre dir, von jetzt an gehöre ich zu dir, ich bin auf deiner Seite. Den Namen sogar zu ändern, wie Gott es mit Jakob tut, bedeutet noch mehr. Wenn schon den Namen eines Menschen zu kennen, bedeutet, ihn zu besitzen, dann bedeutet, ihm einen Namen zu geben, in doppelter Hinsicht, ihn zu besitzen. Es ist, als sage man ihm: Du gehörst mir. So versteht man also langsam, was da geschah. Gott nennt Jakob nicht seinen Namen, sondern er gibt seinerseits ihm einen neuen Namen. Das ist, als würde er ihm sagen: Ja, du hast gesiegt, aber dein Sieg besteht nicht darin, dass du mich besitzt, sondern vielmehr darin, dass du der Meine wirst, indem du dir bewusst wirst, dass du zu mir gehörst. Oder besser gesagt, indem du endlich zustimmst, dich mir hinzugeben und ganz abhängig zu werden von mir. Jakob, der innerlich zerrissen war, weil er Gottes Verheißung durch Täuschung erlangt hatte, ist nach langem Kampf endlich von der Autonomie zur Zugehörigkeit übergegangen. Er gehört nun ganz Gott und ist deshalb gezeichnet, verwundet in seinem Stolz und seiner Schlaueit von dem

<sup>24</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, EOS, Sankt Ottilien 2023, S. 139.

<sup>25</sup> Gen 32,29-30.

Gott, der ihn, genau auf diese Weise, endgültig zu dem Seinen gemacht hat.

Ich denke daran, wie oft ein dramatisches oder schmerzhaftes Ereignis (so, dass man sagen möchte: Herr, warum nimmst du diese Last nicht von mir?) für uns menschlich gesehen unverständlich wäre in der Beziehung zu einem Gott, der uns liebt, wenn das nicht der geheimnisvolle Weg wäre, durch den wir zu einer tieferen und liebevolleren Vertrautheit mit ihm geführt würden, so dass wir noch mehr spüren, wie sehr wir seiner bedürfen. Wie Jakob siegt man also in jedweder Lebenssituation, wenn man sich von der großen Gegenwart besiegen lässt, die zu uns gekommen ist, von dem Gott, der Mensch geworden ist. Und was gewinnt man? Man gewinnt seine Liebe. Besser noch: Man gewinnt eine neue und wahre Freiheit, die gerade darin besteht, dass wir aus der Hingabe an die ungeschuldete Liebe eines anderen leben, dass wir unseren Bestand nicht in dem finden, was wir selbst tun und wissen, sondern in der unverdienten Liebe eines anderen, der uns immer wieder vergibt. Christus liebt uns, klar, aber wenn wir nicht lernen, uns dieser Liebe hinzugeben, uns von ihr besiegen zu lassen, dann können wir sie auch nicht wahrnehmen, erkennen und wirklich erfahren.

Es ist die Liebe eines anderen, die uns befreit. Sie befreit uns von dem Druck, die Anerkennung der Welt erlangen zu müssen, da wir ja schon anerkannt sind von der einzig wahren Liebe des Lebens. Und es ist diese Liebe, die, wenn wir sie annehmen, uns zu Protagonisten der Geschichte macht. So wie Bernadette Soubirous. (Ich hoffe, viele von euch haben *Das Lied der Bernadette* von Franz Werfel gelesen, das im April als Buch des Monats vorgeschlagen war.) Sie ist eine Gestalt, die mich schon immer fasziniert hat, und eine wichtige Heilige für unsere Zeit, die auch uns viel zu sagen hat. Am 11. Februar 1858 (der 11. Februar ist ja übrigens auch der Tag der Anerkennung der Fraternität von CL), als ihr die Heilige Jungfrau in der Grotte von Lourdes erschien, war Bernadette ein Mädchen von 14 Jahren, das in der Schule große Schwierigkeiten hatte (so dass sie sich auch selbst für dumm hielt). Wir befinden uns im Frankreich nach der Revolution, in einem sehr rationalistischen Klima: Die „Märchen“ der Religion galten als mittlerweile überholt. Anders als man vielleicht erwartet hätte, wählt die Muttergottes in diesem kulturellen Kontext ausgerechnet ein junges Mädchen als ihre „Botschafterin“, das weit entfernt ist von den gängigen Vorstellungen von Überzeugungskraft oder dialek-

tischen Fähigkeiten. Und dieses unwissende Mädchen krepelt ganz Frankreich um.

Von dem Augenblick an, da die Erscheinungen beginnen, sagt Bernadette Dinge, die viel größer sind als sie. Viele glauben ihr zunächst nicht, aber sie sagt sie weiterhin, und zwar aus einem ganz bestimmten Grund: aus Liebe. Weil sie die große Liebe ihres Lebens gefunden hat. Wenn ein Mensch der großen Liebe seines Lebens begegnet, wird er sofort frei: frei vom Urteil der anderen, von seinem Urteil über sich selbst, von dem Bedürfnis, anerkannt zu werden, das uns normalerweise gefangen hält, von dem Druck, von anderen geschätzt werden zu wollen. Als diejenigen, die nicht an die Erscheinungen glauben, Bernadette auffordern, sie zu überzeugen (wie die Novizenmeisterin, die sie beinahe anfleht: „Sie würden mich von einem grausamen Leiden befreien, könnten Sie mich überzeugen.“<sup>26</sup>), antwortet Bernadette freimütig: „Es ist nicht meine Aufgabe, es Sie glauben zu machen, sondern es Ihnen zu sagen!“<sup>27</sup>

Das betrifft auch uns heute. Ein freies Urteil über die Welt, über die Wirklichkeit, kann nur entstehen, wenn wir erkennen, dass derjenige, der uns unendlich liebt und den wir mehr lieben als jeden anderen, uns wertschätzt, uns wertvoll und gut findet. Diese Freiheit ist eine Form des Hundertfachen auf Erden: „Jeder, der um meinetwillen und um des Evangeliums willen Haus oder Brüder, Schwestern, Mutter, Vater, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird das Hundertfache dafür empfangen. Jetzt in dieser Zeit wird er Häuser und Brüder, Schwestern und Mütter, Kinder und Äcker erhalten, wenn auch unter Verfolgungen, und in der kommenden Welt das ewige Leben.“<sup>28</sup> Wir machen unsere Veranstaltungen, gründen Kulturzentren, organisieren das *Meeting* in Rimini und bauen viele andere Werke auf, weil wir diese Liebe erkennen. Sonst wäre das eine unmenschliche Anstrengung und früher oder später würden wir erlahmen.

### 3. MISSION ALS DIMENSION DES LEBENS

Was ist der nächste Schritt, den wir tun müssen? Giusani deutet es an in dem Buch *Una rivoluzione di sé. La vita come comunione (1968-1970)*, das kürzlich erschienen ist: Der nächste Schritt besteht darin, sich bewusst zu machen, dass das, was mir geschehen ist, das Faktum, das mich betroffen hat, in mich eingedrungen ist, die tiefste

<sup>26</sup> F. Werfel, *Das Lied von Bernadette*, Suhrkamp, Berlin / Frankfurt a. Main 1950, S. 365.

<sup>27</sup> Das ist der Satz, den Bernadette sagte nach François Trochu, *Bernadette Soubirous*, Marietti 1820, Genua-Mailand 2013, S. 255. In Werfels Roman wird er etwas anders und nur teilweise wiedergegeben: „Ich hab ja gar nicht gewollt, dass Sie mir glauben“ (F. Werfel, *Das Lied von Bernadette*, a.a.O., S. 267).

<sup>28</sup> Mk 10,29-30.

Wahrheit ist über mich. „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“<sup>29</sup>, sagt der heilige Paulus. Es geht um eine Veränderung des Verständnisses meiner selbst, um ein neues Selbstbewusstsein. „Das bedeutet“, sagt Giussani, „dass das Bewusstsein, das ich von mir habe, Christus einbezieht und alle Menschen, die er erwählt hat, also das Geheimnis der Kirche, diese reale Einheit in der Geschichte“.<sup>30</sup>

Und in einem anderen Text sagt er: „Die Stärke einer Person liegt in der Intensität ihres Selbstbewusstseins, das heißt in ihrer Wahrnehmung der Werte, die ihre Persönlichkeit ausmachen. Diese Werte fließen in das Ich ein durch die lebendige Geschichte, zu der es selbst gehört. Die ursprüngliche Genialität einer Person hängt davon ab, wie stark sie sich bewusst ist, wozu sie gehört.“<sup>31</sup>

Wenn man aus einem solchen Selbstbewusstsein lebt, verändert sich tendenziell alles, was man tut. Man kann nicht anders, als die Art, wie man lebt, und all seine Beziehungen zu ändern. Sei es wenig oder viel, aber man verändert unweigerlich sein Handeln und schafft tendenziell, wenn auch in winzigen Schritten, Millimeter für Millimeter, etwas Neues in der Welt. Es ändern sich die Kriterien unseres Urteilens und unseres Handelns. In diesem Zusammenhang hat Kardinal Pizzaballa beim *Meeting* etwas sehr Schönes gesagt: „Jetzt muss ich diese Erfahrung des Menschseins Christi, der Begegnung mit Christus, in die Realität einbringen, die ich heute lebe [...]. Für mich persönlich bedeutet es vor allem, mich immer wieder zu fragen, was Jesus mir in diesem Augenblick sagt. Das muss das Kriterium werden, mit dem die Situationen, der Schmerz, die Trennung, die Müdigkeit aller Sinne zu lesen sind, so dass das, was ich lebe, diese Erfahrung durchläuft, welche weiterhin die Grundlage meines Lebens sein muss. [...] Jede Bewertung, jede Entscheidung, jede Wahl, jedes Wort, das gesagt wird, muss mit dieser Erfahrung, mit dieser Beziehung, mit dieser Freundschaft vereinbar sein.“<sup>32</sup>

Also: Dieses Anderssein, diese Veränderung, diese Verwandlung ist das, was wir *Mission* nennen. Andernfalls könnte sich unser Tun auch auf Christus, auf die Begegnung, auf die Gemeinschaft berufen, aber es bliebe eine Bestätigung unserer selbst, unseres Wirkens. Und am Ende lebten wir genau wie alle anderen und fühlten uns gut, weil wir ein paar religiöse Sprüche mehr machen. Kurz, ohne dieses neue Selbstbewusstsein wäre unser

Tun keine Mission, würde nicht Christus und seine Fortdauer in der Geschichte vergegenwärtigen. Und Christus hat seine Fortdauer in der Geschichte an sein Werk in der Welt, die Kirche gebunden, als er an jenem geheimnisvollen Tag zu Simon Petrus sagte: „Ich aber sage dir: Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen.“<sup>33</sup>

Wenn wir also über Mission sprechen, geht es nicht darum, so sagt Giussani wiederum in *Una rivoluzione di sé*, dies oder jenes zu tun, sondern „es geht um den missionarischen Einsatz deines Lebens. Es geht um dein missionarisches Engagement. Es geht darum, dass dein Leben Mission ist. [...] In dem Maße, in dem du dieses Sendungsbewusstsein, unvermeidliche Folge des neuen Selbstbewusstseins, nicht gegenüber deiner Frau oder deinen Kindern hast, in dem Maße, in dem du es nicht gegenüber deinen Freunden, in deinem Freundeskreis oder bei deinen Mitarbeitern hast, kannst du es auch nicht für die Gesellschaft oder die Politik, für die Kultur oder die Arbeit haben. Man kann es nicht haben! Umgekehrt kann man es aber haben, wenn man es in den grundlegenden Beziehungen seines Lebens hat, wo es am schwierigsten umzusetzen ist, zumindest scheinbar.“<sup>34</sup>

Unsere Freundin Sandrine, die in Burundi lebt, sagt über ihre Erfahrungen: „Die Mission ist eine Dimension meines normalen Lebens, meines Ichs geworden. Ich habe angefangen, sie auch zu Hause zu leben.“ Wunder schön! Der neue Mensch, das „neue Geschöpf“, stimmt mit seiner Mission überein, der Inhalt seines Lebens ist Mission.

Aber was bedeutet dieses „missionarische Selbstbewusstsein“? Es bedeutet, dass man sich wünscht, wie Christus zu leben (davon waren wir ausgegangen), sich mit Christus zu identifizieren, also alles zu leben, wo immer man ist, mit dem „Bewusstsein, vom Vater gesandt zu sein“. Und was zu tun? Giussani antwortet: „Um das Faktum Christi und damit das Faktum der christlichen Gemeinschaft zu bringen“<sup>35</sup>. Christus ist zu uns gekommen, er hat uns in seine Sendung einbezogen, so dass unser Leben diese Funktion bekommt, von diesem Zweck, von dieser Aufgabe bestimmt ist.

Wenn also all das wahr ist, was wir sagen, dann wird deutlich, dass Mission keine Pflicht, nichts Zusätzliches ist, sondern die Frucht einer Zugehörigkeit, die dort zum

<sup>29</sup> Gal 2,20.

<sup>30</sup> L. Giussani, *Una rivoluzione di sé*, a.a.O., S. 179.

<sup>31</sup> L. Giussani, *Il senso di Dio e l'uomo moderno*, Bur, Mailand 2015, S. 132. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>32</sup> P. Pizzaballa, „Nichts ist so real wie die Begegnung mit Christus“, *de.clonline.org*.

<sup>33</sup> Mt 16,18.

<sup>34</sup> L. Giussani, *Una rivoluzione di sé*, a.a.O., S. 184 f.

<sup>35</sup> Ebd., S. 186, 207.

Ausdruck kommt, wo wir sind, und die zu unserer Erfüllung führt: Dafür sind wir geschaffen.

Unser Leben als Mission verlangt aber immer ein Wagnis, eine Initiative. Es ist nicht nötig, dass wir immer sprungbereit sind, ein bestimmtes Temperament haben und gleich loslegen wollen. Es braucht einfach nur das Gedächtnis oder das Bewusstsein, dass das, was wir sind, was uns hervorbringt und uns Mut gibt, trotz aller Grenzen, diese gelebte Gemeinschaft ist. Das befreit uns von der Last bestimmter Schwierigkeiten, die wir haben, oder davon, dass uns eine Mentalität erdrückt, die uns um jeden Preis davon überzeugen will, dass es unnütz ist, für Christus zu leben. Gemeinschaft *ist* Befreiung.

Aber Achtung, das ist ein wichtiger Punkt: Wir müssen die Gefahr einer *Spiritualisierung* der Gemeinschaft nach einer im Grunde gnostischen Vorstellung vermeiden, die auch bei uns immer möglich ist. Gemeinschaft ist keine Idee, von der man sich inspirieren lässt. Die Beziehung zu Christus ist die Beziehung zu seiner Gegenwart, und Christsein bedeutet, dieser Gegenwart zu folgen.

Die Frage ist also: Wem folgst du? Wem legst du Rechenschaft ab für das, was du lebst? Mit wem stehst du im Dialog? Wie fließt das Leben der Gemeinschaft konkret in das ein, was dir am wichtigsten ist, in deine Arbeit, deine Beziehungen, deine Interessen? Es geht nicht nur um die Vorschläge der Bewegung, an denen du teilnimmst. Entweder du antwortest auf ein konkretes Du, auf einen Ort, auf eine lebendige Wirklichkeit, in der das Du Christi gegenwärtig wird. Oder du antwortest, wenn auch in bester Absicht, nur dir selbst und sonst niemandem. Auch wenn du allein an irgendeinem Ort lebst oder arbeitest, wenn du der Einzige bist, der dort die christliche Erfahrung lebt, wie sie dir vermittelt wurde, wirst du nach einem Bezugspunkt für dich suchen, und sei es ein Telefonanruf vom anderen Ende der Welt einmal im Monat, der dich mit dieser Gemeinschaft verbindet (wie es einige Freunde bei der Internationalen Versammlung der Verantwortlichen berichtet haben<sup>36</sup>). Es gibt keinen „Christus ohne Kirche“<sup>37</sup>, das heißt ohne seinen Leib, sein Fleisch, wie Giussani sagte, als er die Verkürzungen des modernen Rationalismus anprangerte, der Christus seiner Menschlichkeit, Geschichtlichkeit und Konkretheit berauben will. Es geht darum, die *Communio* zu leben.

Um das besser zu verstehen, habe ich einen guten Freund von uns, Hussam, gebeten, der jetzt aus Haifa mit uns verbunden ist, von seinen Erfahrungen zu erzählen.

*Link zu Text und Video (Italienisch) des Zeugnisses*

#### 4. DIE KIRCHE AUFBAUEN

Ich möchte euch noch einen letzten Punkt vortragen. Wer wie wir von der Botschaft Christi berührt und vom christlichen Ereignis erreicht wurde, für den gibt es keine andere Aufgabe als die, am Aufbau der Kirche mitzuwirken. Nur so können wir unser Leben nützlich machen für die Welt. Nur so können wir uns für das Wohl der Menschheit, für das Glück der Menschen und für Gerechtigkeit in der Gesellschaft einsetzen. Andernfalls wäre das, was wir tun, nur eine weitere Lüge, die sich zu all den anderen gesellt.

Als bei der Internationalen Versammlung der Verantwortlichen zunächst eine Freundin von uns aus der Ukraine und dann eine Freundin aus Russland sprachen, ohne dass das so geplant gewesen wäre, konnten wir in einem kleinen großartigen Zeichen mit Händen greifen, wie die Aufgabe des Aufbaus der Kirche, wenn sie angenommen wird, zur Gerechtigkeit und zum Frieden in der Welt beitragen kann. Der Herr hat uns unvorhergesehen etwas vor Augen geführt, um uns zu zeigen, dass er tun kann, was wir uns in unseren kühnsten Plänen nicht vorstellen könnten. Das ist ein Beweis dafür, dass die Worte, die der Engel in Nazareth am außergewöhnlichsten Tag der Geschichte dem jungen Mädchen sagte, eine Verheißung verkünden, die wahr ist, wirklich wahr: „Für Gott ist nichts unmöglich.“<sup>38</sup> In dem einfachen, freien und vorurteilslosen Herzen jenes 15-jährigen Mädchens namens Maria löste diese Aussage („Für Gott ist nichts unmöglich“) ein großes, hochherziges Vertrauen aus, das sie ihr *Fiat* sprechen ließ.

Der Aufbau der Kirche, der Aufbau der Gemeinschaft oder, um einen anderen Ausdruck Giussanis zu verwenden, das „Machen der *Communio*“<sup>39</sup>, ist keine Aufgabe neben anderen, sondern *die* Aufgabe schlechthin, die sich in allen Handlungen und in allen Beziehungen verwirklichen soll. Sie ist der Horizont, in dem alles, was wir leben, seinen authentischen Wert erlangen kann. Alles, sagt Giussani, lässt sich in dieser Formel zusammenfassen und erlangt dadurch seinen Wert: die Kirche aufbauen. Und das entspricht der anderen: das Leben als Mission. Es ist ein und dasselbe.

<sup>36</sup> Vgl. insbesondere das Zeugnis von John Kinder: „Chiamati, cioè mandati“, in: *Tracce*, Nr. 9/2024, S. 40 f.

<sup>37</sup> Vgl. L. Giussani, *Sein Leben hingeben für das Werk eines anderen*, EOS, Sankt Ottilien 2022, S. 118.

<sup>38</sup> Lk 1,37.

<sup>39</sup> L. Giussani, *Una rivoluzione di sé*, a.a.O., S. 68.

Wir wissen: Das Zeugnis für Christus in der Welt ruft bei vielen Menschen Staunen, Bewunderung und Dankbarkeit hervor, aber auch Widerstand, bis hin zur Verfolgung, wie es ja schon bei Christus der Fall war. „Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen; wenn sie an meinem Wort festgehalten haben, werden sie auch an eurem Wort festhalten“<sup>40</sup>, sagt Jesus. Das Faktum Christi richtet die Geschichte und fordert die Macht heraus (welchen Grund hätte sonst die Verfolgung?), egal, um welche Macht es sich handelt, auch die Macht in uns selbst. Das ist sogar die erste Macht, die Christus herausfordert. Wir sind dazu berufen, Christus in einer Welt zu bezeugen, die sich gegen ihn stellt.

Dieses Zeugnis hat etwas Heroisches, dessen müssen wir uns bewusst sein. „Heroisch“ in welchem Sinne? Ich möchte eine beeindruckende Passage aus dem neuen Podcast mit Don Giussani aufgreifen: „Wenn ich dir [Christus] folge, muss ich mich selbst aufgeben! Wenn ich dir folge, muss ich meine Haltung aufgeben. Es verlangt also, dass wir ihm bis zur Selbstverleugnung nachfolgen [...]. Aber das ist noch nicht alles, es gibt noch mehr: Es verlangt, dass man ihm folgt bis zu dem Punkt, da man sich selbst aufgibt *vor allen*. Denn ein Gefühl oder eine Entscheidung ist nie ganz wahr, wenn man nicht bereit ist, sie vor allen zu bekräftigen.“<sup>41</sup>

Giussani bezieht sich eindeutig nicht auf die einzelne Geste oder das einzelne Wort, sondern auf das *eigene Gefühl* oder die *persönliche Entscheidung* darüber, was man als wahr anerkennt und bejaht. Eine bewegende Dokumentation dessen haben wir in der Ausstellung über Franz und Franziska Jägerstätter beim *Meeting* in Rimini gesehen (*Franz e Franziska, non c'è amore più grande*). Franz Jägerstätter wurde 2007 seliggesprochen. Die Ausstellung basiert auch auf dem Film *Das verborgene Leben* von Terrence Malick, der die Geschichte von Franz und seiner Frau filmisch brillant und ergreifend erzählt.<sup>42</sup> Eines der Dinge, die Malick in Franz' Geschichte besonders hervorhebt, ist die scheinbare Nutzlosigkeit seines Martyriums, eine Nutzlosigkeit, die sein Handeln in den Augen der meisten eher dumm als heldenhaft erscheinen lässt: Franz weigert sich, sich dem Nationalsozialismus zu unterwerfen und für Hitler zu kämpfen im Namen seines Glaubens, der mit seiner Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit zusammenfällt (man kann Christus nicht von der Wahrheit, vom Guten und von der Gerechtigkeit trennen!). An einer Stelle in dem Film gibt es einen au-

ßergewöhnlichen Dialog zwischen Franz und einem Offizier, der seine Entscheidung nicht versteht und ihn fragt: „Was soll diese Sturheit? Du glaubst doch nicht, dass dein Handeln den Verlauf dieses Krieges ändern wird?“

Franz legt ein klares, bewusstes und prophetisches Glaubenszeugnis ab, aber nicht einsam und allein. Ein persönliches Zeugnis, aber nicht nur für ihn. Franz ist nicht allein, er wird unterstützt von der vertrauensvollen Liebe (hier kommt die Gemeinschaft ins Spiel!) seiner Frau Franziska. Und was bezeugt er? Seine Gewissheit, dass es die Beziehung zu Christus ist, die sein Leben erfüllen wird und es wirklich nützlich macht, indem es zum Werk Gottes beiträgt, der die Geschichte gestaltet, gemäß Zeiten und Weisen, die nicht die unseren sind. Und das ist auch der Sinn all unserer Bemühungen, all dessen, was wir tun: dass Christus in der Welt offenbar wird, erkannt und sichtbar wird als der Sinn und die Hoffnung des Lebens.

Das Martyrium, also das Zeugnis, muss nicht immer bis aufs Blut gehen wie im Fall von Franz Jägerstätter und so vieler anderer. Martyrium bedeutet, bei allem, was ich tue, zu bekräftigen, dass Christus der Bestand meiner selbst ist. Das ist das Leben als Mission, wo immer man ist. Doch wie wird das möglich? Damit kehren wir zu unserem Ausgangspunkt zurück, zur Wurzel, die die *Communio* ist, christliches Leben als Gemeinschaft. Wir mögen zwar von Angst oder Scham ergriffen sein, aber, ich sage es noch einmal, wir sind nicht allein. Das Zeugnis ist kein kraftstrotzendes Heldentum. Zeugnis abzulegen bedeutet, meine Liebe zu Christus zu zeigen, ohne Berechnung oder Ansprüche, getragen von der lebendigen Zugehörigkeit zu seinem Leib.

Deshalb möchte ich abschließend den schönen Ausspruch von Bischof Paolo Martinelli wiederholen, an den uns Hussam erinnert hat: „In Mission zu sein bedeutet, von jemandem, zu jemandem, mit jemandem gesandt zu sein.“

<sup>40</sup> Joh 15,20.

<sup>41</sup> *La dichiarazione esplicita*. Folge 5 des Podcast mit Luigi Giussani „E voi chi dite che io sia?“, ab Minute 14:45, *clonline.org*.

<sup>42</sup> *Ein verborgenes Leben*, USA-Deutschland 2019, Regie: T. Malick.

